

(Nachdruck verboten.)

40]

Die Mutter.

Roman von Magim Corri. Deutsch von Adolf Heß.

„Habt keine Furcht!“ murmelte die Mutter. „Ist ein heiliges Werk . . . Bedenkt — es gäbe keinen Christus, wenn die Menschen nicht seinetwegen umgekommen wären.“

Dieser Gedanke flammte plötzlich in ihrem Kopfe auf und überraschte sie durch seine einfache klare Wahrheit. Sie blickte dem Weibe ins Gesicht, drückte fest ihre Hand und wiederholte verwundert lächelnd:

„Es gäbe keinen Christus, wenn die Menschen nicht seinetwegen, Gottes wegen, umgekommen wären!“

Neben ihr erschien Ssifow. Er nahm seine Mütze ab, schwenkte sie im Takt zum Gesange und sagte:

„Jetzt ziehen sie öffentlich dahin, Mutter, was? Haben ein Lied gemacht . . . Was für ein Lied, Mutter, Ah?“

„Der Zar hat Soldaten nötig.
Gebt ihm eure Söhne . . .“

„Hab keine Angst!“ sagte Ssifow. „Mein Sohn liegt im Grabe . . . den hat die Fabrik umgebracht . . . ja.“

Das Herz der Mutter schlug allzu stark, und sie blieb stehen. Man stieß sie schnell zur Seite, drängte sie gegen den Zaun, und eine dichte Menschenwelle strömte an ihr vorüber. Sie sah — es waren sehr viel, und das freute sie.

„Steh auf, erhebe dich, Arbeitervolk! . . .“

Es war, als wenn eine riesige Trompete in der Luft sang, und die Menschen aufweckte, in der einen Brust Kampfbereitschaft, in der anderen undeutliche Freude, die Vorahnung von etwas und brennende Neugierde erweckte. Dort trübe Hoffnungen erregte, hier jahrelang angehäufter Mut einen Ausweg öffnete. Alle blickten vorwärts, wo in der Luft die rote Fahne schaukelte und wehte.

„Sie marschieren und singen im Zugel!“ brüllte eine begeisterte Stimme. „Herrlich, Kinder!“

Und dann stieß der Mensch, der augenscheinlich etwas Großes empfand, was er mit gewöhnlichen Worten nicht ausdrücken konnte, ein saftiges Schimpfwort aus. Aber auch Mut, dunkle blinde Sklaventut strömte heiß durch seine Zähne, zischte wie eine Schlange und wand sich mit bösen Worten dahin.

„Reher!“ rief jemand mit überspringender Stimme aus einem Fenster und drohte mit der Faust.

Und aufdringlich kroch ein undurchdringliches Gewinsel in das Ohr der Mutter:

„Gegen den Kaiser, gegen Seine Majestät den Zaren? Rebellen? Nein . . . Nein . . .“

Verzerrte Gesichter huschten an der Mutter vorüber, Männer und Frauen sprangen und liefen dahin, das Volk strömte wie dunkle Lava vorwärts. Das Lied, das durch seine Klanggewalt scheinbar alles vor sich niederwarf und den Weg säuberte, riß sie mit sich. Und in der Brust der Mutter wuchs ein mächtiger Wunsch, den Menschen zuzurufen:

„Ihr lieben Brüder!“

Indem sie von weitem auf die rote Fahne blickte, sah sie — ohne es zu sehen — das Gesicht ihres Sohnes, seine bronzene Stirn und die hellen brennenden Augen.

Aber jetzt befand sie sich am Ende der Menge, zwischen Menschen, die langsam vorwärts gingen, mit der kalten Neugierde von Zuschauern, die das Ende eines Schaupiels vorher wissen, die gleichgültig vor sich hinblickten. Sie schritten dahin und sprachen halbblaut und zuversichtlich:

„Eine Kompanie steht bei der Schule, die andere bei der Fabrik . . .“

„Der Gouverneur ist angekommen . . .“

„Wirklich?“

„Hab ihn selbst gesehen . . . Er ist da . . .“

Jemand schimpfte vergnügt und sagte:

„Da haben sie jetzt doch wenigstens Angst vor uns . . . Das Militär und der Gouverneur . . .“

„Brüder!“ hämmerte es in der Brust der Mutter.

Aber die Worte in ihrer Umgebung klangen tot und kalt. Sie beschleunigte die Schritte, um von diesen Menschen

fortzukommen, und sie überholte leicht die langsam und träge Dahinschreitenden.

Und plötzlich war es, als wenn der Kopf der Menge an etwas anstieß, sein Körper schwankte mit unruhigem, leisem Lärm vorwärts. Der Gesang schwankte ebenfalls, strömte dann schneller und lauter dahin. Und wieder senkte sich die dichte Klangwelle und glitt zurück. Die Stimmen kamen eine nach der anderen aus dem Takt, es ertönten vereinzelte Ausrufe, man bemühte sich, das Lied zur früheren Höhe zurückzubringen und es zu beschleunigen.

„Steh auf, erhebe dich, Arbeitervolk!“

„Auf den Feind, ihr hungernden Brüder! . . .“

Aber in diesem Klang lag kein Zusammenhang und keine Zuversicht, Unruhe zitterte schon in ihm.

Nichts sehend und nichts wissend, was vorne geschah, aber es erratend, drängte die Mutter die Menge auseinander und bewegte sich schnell vorwärts. Es kamen ihr aber schon Leute entgegen, die einen mit gesenkten Köpfen und gerunzelten Brauen, andere verwirrt lächelnd, die dritten spöttisch pfeifend. Sie betrachtete bekümmert ihre Gesichter, und ihre Augen fragten, baten, riefen schweigen . . .

„Genossen!“ ertönte Pawels Stimme. Die Soldaten sind eben solche Menschen wie wir. Sie werden uns nicht schlagen. Wofür? Dafür, daß wir die Wahrheit bringen, die alle nötig haben? Diese unsere Wahrheit haben ja auch sie nötig . . . Einstweilen begreifen sie das noch nicht, aber die Zeit ist schon nahe, wo sie mit uns gehen, wo sie nicht mehr unter dem Zeichen von Raub und Mord marschieren, das Lügner und wilde Tiere ihnen als Symbol von Ruhm und Ehre ausgeben, sondern hinter unserer Fahne der Freiheit und Güte einherziehen. Und damit sie unsere Wahrheit bald begreifen, müssen wir vorwärts. Vorwärts, Genossen! Immer — vorwärts!“

Pawels Stimme klang fest, seine Worte tönten deutlich und gemessen in der Luft, aber die Menge brach zusammen, die Menschen gingen nacheinander rechts und links zu den Häusern, lehnten sich gegen die Zäune. Die Menge hatte jetzt die Form eines Keils; seine Schneide war Pawel, und über seinem Kopfe brannte rot die Fahne der Arbeiter. Auch glich die Menge einem schwarzen Vogel, der die Schwingen weit ausgebreitet hatte und nun lauerte, bereit, sich zu erheben und fort zu fliegen — und Pawel war sein Schnabel . . .

XXIX

Am Ende der StraÙe versperrte den Ausgang auf den Platz eine niedrige graue Wand gleichmäßiger Menschen ohne Gesichter. Ueber die Schulter eines jeden glänzten kalt und dünn die scharfen Schneiden der Bajonette. Und von dieser ganzen schweigenden, unbeweglichen Wand wehte etwas kalt zu den Arbeitern herüber, klammerte sich in der Brust der Mutter fest und drang ihr ins Herz.

Sie drängte sich in die Menge, dorthin, wo ihre Bekannten, die vorne bei der Fahne standen, mit Fremden zusammenfloßen. Sie drängte sich fest mit der Hüfte gegen einen großen, rasierten Mann. Er hatte nur ein Auge und wandte, um zu sehen, seinen Kopf jäh herum.

„Was willst Du? . . . Wer bist Du? . . .“ fragte er.

„Pawel Wlassows Mutter!“ erwiderte sie und fühlte, daß ihre Beine unterhalb der Knie zitterten und ihre Unterlippe unwillkürlich herabfiel.

„Ah!“ sagte der Einäugige.

„Genossen!“ sprach Pawel. „Das ganze Leben liegt vor uns — wir haben keinen anderen Ausweg! Fängt an zu singen!“

Es wurde still und gespannt. Die Fahne erhob sich, flatterte und wehte nachdenklich über den Köpfen der Menschen und drängte sich an die graue Soldatenwand heran. Die Mutter zitterte, schloß die Augen und stöhnte — Pawel, Andrej, Somoilow und Masin nur die vier sonderten sich von der Menge ab.

In der Luft zitterte langsam die helle Stimme Fedja Masins:

„Ihr seid als Opfer gefallen . . .“

„Im Kampf . . . im Schicksalskampf . . .“ antworteten mit zwei schweren Seufzern dichte, tiefe Stimmen. Die

Leute schritten vorwärts und schlugen mit kleinen Schritten den Boden. Und jetzt floß ein neues Lied entschlossen und überzeugend dahin.

„Ihr habt alles was ihr konntet, für ihn hingegeben...“ wand sich Fedjas Stimme wie ein helles Band dahin.

„Für die Freiheit...“ sangen die Genossen im Chor. „Aha!“ rief seitwärts jemand schadenfroh. „Sie singen ihren Grabgesang, die Hunde.“

„Haut ihn!“ ertönte ein zorniger Ausruf. Die Mutter griff sich mit den Händen an die Brust, blickte um sich und sah, daß die Menge, die die Straßen früher so dicht gefüllt hatte, unentschlossen schwankte und zusah, wie die Leute mit der Fahne sich von ihr trennten. Hinter ihnen gingen einige Duzend, und jeder Schritt vorwärts veranlaßte jemanden, bei Seite zu springen, als wenn der Weg mitten auf der Straße glühend wäre und die Fußsohlen verbrannte.

„Die Willkür wird weichen...“ prophezeite das Lied in Fedjas Munde...

„Und das Volk aufstehen!“ gab ein Chor starker Stimmen sicher und drohend zurück.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Gesundheitliches von der Gurke.

Von Dr. Wilh. Kühn.

Der Gebrauch der Gurken ist sehr alt, denn schon die Griechen und Römer haben diese Frucht gekannt und geschätzt. Natürlich machten auch die alten Aerzte, Galenus und Hippokrates, sowie Dioskoros davon Gebrauch, wie auch Plinius und Aristoteles ihnen verschiedene gesundheitliche Eigenschaften zuschrieben. Von Plinius erfahren wir, weshalb man die Gurken gern einmacht; denn die rohen Früchte sollen nach ihm nicht gesund sein, sondern sehr leicht wegen ihrer kalten Feuchtigkeit den Magen verderben, ja sogar bis zum anderen Tage im Magen liegen bleiben und schwer zu verdauen sein, woher dann als Folge Magenschmerzen, Fieber, Erbrechen und Koliken entstehen. Medizinische Schriftsteller des Mittelalters suchen den Grund dafür dar, daß sich im Magen aus den Gurken eine Feuchtigkeit entwickele, die nahezu einem tödlichen Gift gleichkomme. Daher will Galenus nicht viel von Gurken wissen, während andererseits Aristoteles uns erzählt, daß sie abschwächend auf den Geschlechtstrieb einwirkten.

Wie wir es auch heute noch gewöhnt sind, daß man die Gurken, nachdem sie in Essig eingelegt oder mit allerlei Gewürzen zubereitet sind, verzehrt, so war es schon vor vielen Jahrhunderten, und man hielt das in bezug auf die Verdauung geradezu für ein Erfordernis, wozu dann andererseits noch ein starker und gesunder Magen kommen mußte. Indes hat man nicht überall diese Ansicht gehabt, sondern zu Aleppo war man gewohnt, die Gurken ganz roh zu essen, ebenso auch in Mesopotamien, wo sie sogar die Europäer ohne jegliche Zutaten, ohne Lunte und ungeschält verzehrten. Anders steht es nach den medizinischen Schriftstellern jener Zeit mit den gekochten Gurken, denn diese sollen ein Erweichungsmittel bilden und die Schärfe der körperlichen Feuchtigkeit mindern und mildern, um die Ausbrüche jener Zeit zu gebrauchen. Namentlich dem Samen schob man eine große Heilkraft zu, denn er soll den Leib öffnen, die innerliche Hitze der Leber, Lungen und Nieren mildern und kühlen, in Fiebern den Durst löschen und harntreibend wirken. Aus diesem Grunde verschrieb man ihn in Form einer Emulsion bei Fiebern, Seitenstechen, Lungenentzündung, Schwindel, bei Steinleiden und anderen Erkrankungen als kühlendes Mittel, wie uns Vaccio Valdinia in einer besonderen Abhandlung über Gurken (Florenz 1580) berichtet. Man war allgemein der Ansicht, daß die weißen Gurken in dieser Beziehung die größte Wirksamkeit entfalteten.

Bei der Ernährung des Volkes handelt es sich nicht nur um feurere Nahrungsmittel, sondern darum, daß die von der Natur uns zur Verfügung gestellten wirklich in ökonomischer Weise ausgenutzt werden. Wenn wir diesen Hauptgrundsatz im Auge behalten, so wird die Gurke immer noch nicht genügend gewürdigt, und das kommt zum Teil daher, weil die Arbeiterbevölkerung, die unteren Beamten usw. nicht ausreichend darüber unterrichtet sind, welche Stoffe die Gurken enthalten oder wie diese in praktischer und schmackhafter Weise ausgenutzt werden. Wie wichtig die Gurken tatsächlich als Nahrungsmittel werden können, dafür ist uns der beste Beweis der Gebrauch der Melonen, die Schwestern unserer einheimischen Gurken, in den wärmeren Gegenden. Das geht ohne weiteres daraus hervor, daß nach der angestellten Analyse die Melone neben vielem Wasser, wie wir es ja auch in den Gurken finden, Bestandteile enthält, die von Wichtigkeit für den Lebenshaushalt des Menschen sind, nämlich neben Dextrose und Saccharose (d. h. Zucker) auch Salze, sehr viel fettes Öl, Eiweiß, Harz und Gummi. Die Wurzel ist als Brechmittel und zugleich als harntreibendes Mittel im Gebrauch. Schon im altägyptischen Papyrus Ebers wird die Melone als ein Medikament aufgeführt, wobei noch zu betonen ist, daß sowohl die Frucht als auch die

Blüten scheinbar als solches verwendet wurden. Und in der Tat ist die Melone als Nahrungsmittel für jene Gegenden sehr geeignet, in denen es nicht gerade angebracht wäre, eine so fett- und kohlehydratreiche Nahrung zu genießen, wie sie im kälteren Norden erforderlich ist. Besonders wichtig scheint es uns aber, noch zu sein, daß, was im großen und ganzen sehr wenig beachtet wird, die Melonen einen sehr hohen Gehalt an Eisen und Phosphorsäure haben, aber auch an Kalk.

Die Verhältniszahlen sind in dieser Beziehung bei unseren deutschen Gurken im Durchschnitt etwas geringer, aber immer noch hoch genug, um ihren Genuß zu befürworten. Nach den uns vorliegenden Analysen ist das Eisen hauptsächlich im Mark und im Samen enthalten, der Kalk im Mark und in der Schale, die Phosphorsäure aber im wesentlichen im Samen. Daraus geht hervor, daß es ganz verkehrt ist, wenn man bei der Verwendung der Gurke als Nahrungsmittel Samen und Schale ganz unberücksichtigt läßt, denn in den meisten Fällen wird beides entfernt und weggeworfen. Das sollte nicht sein, und ist auch durchaus nicht nötig, denn man kann z. B. die Kerne ebenso wie die Kürbiskerne trocknen, zermahlen und in irgendeiner Weise bei den Mahlzeiten oder als Zusatz zum Brot verwenden. Leider werden auch die Kürbisse längst nicht genügend als Volksnahrungsmittel berücksichtigt, was sehr bedauerlich ist, denn sie führen die genannten Stoffe noch in weit höherem Prozentsatz als die Gurken mit sich und sind wirtschaftlich sehr ertragreich.

Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe sein, Kochrezepte zu geben. Wir wollen die Hausfrauen nur darauf aufmerksam machen, daß das sogenannte Gurkengemüse in sehr schmackhafter Weise zubereitet werden kann und daß sich bei diesem und bei geschmorten Gurken nach unserer eigenen Erfahrung die Schmeizerischen Suppenwürfel sehr gut bewährt haben. Diese Zubereitungsart hat noch den Vorteil, daß der Saft der Gurken nicht verloren geht. Wenn sie natürlich so verwendet werden, wie in jedem Kochbuch als „gefüllte Gurken“ angegeben wird, so kommen verschiedene Sachen zusammen, um sie zu einem höchst nahrhaften Gericht zu machen.

Besonders beliebt ist der Gurkensalat. Ob er seinen Vorzug mit Recht verdient, möchten wir dahingestellt sein lassen, und auch schon die alten Aerzte sollen in dieser Beziehung sehr kritisch geurteilt gewesen sein, aber vielleicht aus einem anderen Grunde als wir. Wir halten es nämlich für nicht richtig, daß der Saft bei dem Gurkensalat ausgepreßt wird und somit in der Hauptsache die Rohfaser zurückbleibt. Dann ist es nötig, die verschiedensten Zusätze zur Verbesserung des Geschmacks zu machen, und als solche dienen Salz, Pfeffer, Baumöl und Essig, am besten aber noch saure Sahne. Daß sich die Verdaulichkeit und Bekömmlichkeit unserer Frucht in dieser Form natürlich nicht steigert, dürfte wohl ohne weiteres klar sein, und aus diesem Grunde waren viele Aerzte dagegen, die dem Gurkensalat Magen- und Leibschmerzen, Aufstoßen, Blähungen, kalte Fieber, Durchfall und die Ruhr zuschrieben. Auch in bezug auf das Ausdrücken des Saftes findet eine Uebereinstimmung mit unserer Ansicht statt, denn es heißt in einem alten medizinischen Werke, daß „die Gurken nicht nur wohl- schmeckender, sondern auch gesünder sind, wenn sie nicht so sehr ausgepreßt werden, weil sie sich in ihrer eigenen Brühe leichter auflösen, als wenn sie gänzlich davon beraubt und gleichsam so zähe wie Leder gemacht werden“. Damit im Einklang steht die vorzügliche Meinung, die man vom Gurkensaft allein hatte, und die die Veranlassung zu einer vor 150 Jahren sehr gebräuchlichen Gurkentur von Dr. Kugel (Fränkische Sammlungen 1760) war. Besonders lobt man sie gegen Lungenschwindsucht und bei Geschwüren als eiterwidriges Mittel. Vielleicht ist es angebracht, Versuche dahingehend anzustellen, ob der Gurkensaft wirklich Eiterstoffen abzutöten vermag. Indes wird hervorgehoben, daß der Betreffende noch einen sehr guten Magen haben muß, weil sonst sehr viele Unbequemlichkeiten entstehen können.

Man redet jetzt von der sauren Gurkenzeit, weshalb wir es unseren Lesern noch schuldig sind, auseinander zu setzen, wie überhaupt saure Gurken entstehen. Unsere Hausfrauen machen es sich heutzutage verhältnismäßig bequem, denn die wenigsten kennen den Prozeß des Gärungsprozesses, sondern ziehen es vor, saure Gurken zu kaufen, wobei sie sich der Gefahr aussetzen, da sie solche immer recht schön grün haben möchten, daß zur Verfärbung giftige Kupferverbindungen gebraucht werden. Es handelt sich bei den sauren Gurken um einen Gärungsprozeß, wie er auch beim Sauerkraut stattfindet, und zwar um eine Milchsäuregärung, bei der sich diese neben der Essigsäure und Bernsteinsäure bildet. Außerdem kommen noch drei Gruppen von kleineren Wesen vor, die sogenannten Hefepilze, Sproßpilze und Bakterien. Die Milchsäurebakterien greifen in erster Linie die Glukose, d. h. die in den Gurken enthaltenen Zuderarten an, und verbrauchen diese neben vielleicht noch anderen Bestandteilen der Gurken zur Milchsäurebildung. Das Weichwerden der Gurken beruht wahrscheinlich auf einer teilweisen Lösung oder Verquellung der Zellwand. Geringe Mengen Kochsalz sichern den Verlauf der Gärung und erhöhen die Haltbarkeit des Erzeugnisses, während größere Mengen die Säuerung verzögern. Die schon geschilderte Zusammensetzung, namentlich auch der Gehalt an Nährsalzen, ändert sich durch ein regelrechtes Einmachen nicht allzu sehr, so daß der Genuß einer sauren Gurke wohl zu empfehlen ist, zumal diese einen Vorzug darin hat, daß die Kerne bei dem gewöhnlichen Einmachen nicht herausgenommen, sondern die Gurken ganz eingelegt werden.

Kleines feuilleton.

Einen schönen Friedhof plant der Baurat Graessel für München — wir möchten nicht sagen: einen künstlerischen Friedhof, äußert sich dazu der „Kunstwart“, denn unsere Bewegung geht ja überall darauf hinaus, den Begriff der Kunst dadurch auszuscheiden, daß man ihn im Leben selbstverständlich macht. Der Waldfriedhof von Holzappelkreut mit seinen hohen Tannen soll so ausgestaltet werden: Eine Waldwiege wird mit Ringen von Gräbern belegt, jeden Ring sondert vom andern eine Hecke, innerhalb der einzelnen Ringe aber soll nur eine Art von Grabmälern erlaubt sein: außen bei den schlichtesten Ringen Holzkreuze, die bemalt sein mögen, dann bemalte und vergoldete Eisenkreuze, ganz im Innern bei den Familiengräbern Grabplatten über die ganze Stelle, anderswo wieder metallene Sarkophage. Jedes Grabmal wird einem Ausschusse vorgelegt, in dem Künstler mit zu raten haben, keines darf die Höhe von zwei Metern überschreiten, damit das Proben- und Uebertrumpfenwollen nicht wieder Platz greifen kann. Schreiend weißer Marmor und polierte Gesteine, wie sie jetzt leider für „sein“ gelten, müssen fern bleiben.

So sollen mehrere Wiesenplätze im Waldfriedhof in sich einheitlich gestaltet werden. Unter den Bäumen zwischen ihnen verstreut sollen besondere Plätze für größere Monumente bewahrt bleiben. Wer ein Grab bestellt, kann ausfragen, wohin er's haben will, d. h. welcher Umgebung er's anpassen will. Auch in der Ausführung des Einzelnen hat er innerhalb des Typus natürlich Freiheit. So bedeutet die Einheitlichkeit keinerlei Zwang.

Mit dieser Anlage wird zum ersten Male verwirklicht werden, was einige Einsichtige schon seit geraumen Jahren gefordert haben. Graessel hat seine Ideen an Modellen erläutert, und uns wird berichtet, daß sie in dieser Verkörperung wunderschön wirkten. Wer den Stimmungszauber einheitlich gestalteter alter Friedhöfe kennt, wie z. B. des Johannisfriedhofs zu Nürnberg mit dem großen Frieden all seiner ruhenden Platten unterm Gebüsch, der wird das ganz ohne weiteres glauben. Möge aus dem Willen die Tat wachsen!

Die Verwertung von Talsperren für den Fischfang befürwortet der Forsttrat Eberts aus Kassel im „Forstwirtschaftlichen Centralblatt“, und sein Vorschlag ist gewiß beachtenswert, weil die Zahl der Talsperren von Jahr zu Jahr zunimmt. Um nur einen kleinen Teil Deutschlands auszuwählen, so finden sich im Gebiet der Wupper 17 und in dem der Ruhr 3 Talsperren. Die mächtige Urfstaltperre in der Eifel, die größte im westlichen Deutschland, faßt allein 46 Millionen Kubikmeter Wasser und eine Fläche von 216 Hektar. Neben den vielen anderen Zwecken, denen die Talsperren dienen, sollte ihre Ausnutzung für die Fischerei nicht vernachlässigt werden. Die Befischung kann allerdings nur mit Angeln, Reusen und Standnetzen betrieben werden, da für andere Arten der Befischung das Vorhandensein von Blöcken, Baumstämmen usw. hinderlich ist. Die Rugharmachung der Talsperren für die Fischerei wird natürlich sehr erleichtert werden, wenn auf diese Verwertung schon bei der Anlage Rücksicht genommen wird. Von Fischarten werden Forellen die besten Ergebnisse liefern, daneben Regenbogenforellen, auch Bachsaiblinge, Karpfen und Schleie. Allerdings werden die Besitzer der Fischereigerechtigkeit in den Talsperren wohl auch die einmündenden Wasserläufe in ihren Bereich ziehen müssen, da ihnen sonst viele Fische weggefangen werden könnten. Zum ersten Male sollen die Vorschläge von Eberts bei der geplanten Eder-Talsperre in Rücksicht gezogen werden. Die Talsperre der Eder, die oberhalb von Kassel in die Fulda mündet, wird an Umfang überhaupt die größte aller derartigen Anlagen in Deutschland sein und große Ummwälzungen hervorbringen; z. B. werden drei in der Umgebung liegende Ortschaften völlig verschwinden, von anderen nur einige Häuser bleiben. Das Staubecken erhält eine Länge von nicht weniger als 25 Kilometern, ein Fassungsvermögen von 170 Millionen Kubikmetern und eine Fläche von 1000 Hektar.

Psychologisches.

Zur Psychologie der Träume. Wie in den neuesten Forschungen der Chemiker von den Bestrebungen und Problemen der Alchimisten wieder mit mehr Anerkennung gesprochen wird als in der vorangegangenen Periode, so haben auch moderne Psychologen in ihrer Arbeit manche Verührungspunkte mit den alten Traumdeutern gefunden, wenn auch ohne die abergläubische Ausbeutung ihrer Erkenntnisse, wie sie in den alten Traumbüchern zu finden ist. Sagte doch schon Artabanos dem Keres, in dessen Träumen sich der geplante Zug gegen Griechenland immer wieder spiegelt, daß die Träume hauptsächlich das reflektieren, was im Wachen des Menschen Geist erfüllt. Professor Peterson vergleicht in einem interessanten Aufsatz über moderne Traumforschung, den er in „Harper's Magazine“ veröffentlicht, das volle Bewußtsein des Wachens mit dem hellen Licht des Tages, das nämlich sich ausbreitende Unterbewußtsein, das geheimnisvolle Reich der Träume aber mit dem bleichen, geisterhaft huschenden Schein des Mondes. Es ist im Grunde die gleiche Landschaft, über die vordem die Sonne leuchtete, nun aber, im Halbdunkel, nehmen alle Formen, alle Dinge, alle Geschehnisse selbst fremde Dimensionen an, ihre Verhältnisse verschieben sich, und was da dem Auge erscheint, scheint eine neue, nie betretene Welt. Das bunte Gewebe der Traumbilder ist aus den gleichen Fäden gesponnen, wie die Eindrücke des Tages.

Der Scheinwerfer des vollen Bewußtseins ist beim Wachen in seinen Bewegungen mehr oder weniger stark vom Willen reguliert; im Schlafe aber, wenn das Unterbewußtsein sich hervorwagt und tummelt, leuchtet der Scheinwerfer fort; willkürlich, bald hierhin, bald dorthin sendet er seine Strahlen, und kein Wille regelt seine Bewegungen, ordnet sein Wirken. In der einen Sekunde wird die jüngste, neueste Erinnerung beleuchtet, in der nächsten vielleicht ein fernes, dem Bewußtsein längst entglittenes Bild aus später Vergangenheit beleuchtet. Längst vergessene Dinge tauchen in diesem geheimnisvollen Spiel der Träume auf, mit blickartiger Behendigkeit verpöppelt die von Vanden der Reflexion befreite Phantasie die verschiedenartigsten Dinge miteinander, und sie gleiten an der schlummernden Urteilskraft vorüber als ein Seltames, Neues, Niegewesenes. Mit den endlosen Plattenreihen eines Kinematographen mögen die im Unterbewußtsein aufgefapelten Traummaterialien verglichen werden; jede Platte enthält ein Erinnerungsblatt. Im Schlafe aber werden diese Platten vertauscht, verwechselt, ihre Reihenfolge durchbrochen, verändert, manche Platten schieben sich übereinander und vermengen die widersinnigsten Dinge zu einem wunderlichen Chaos; aber alle einzelnen Teile dieser Welt entstammen unserem geistigen Vorrat von Bildern, Städten, Menschen und Erinnerungen und Wünschen. Und es ist zweifellos, daß im Schlafe die Erinnerung spielend Daten vollbringt, die sie im Wachen oft nicht mehr vermochte. Alte Geschehnisse kehren wieder, die man selbst nicht mehr wiedererkennt und zu denen manchmal erst ein einflüger Gefährte den Schlüssel, das fehlende Bindeglied liefert. Selbst vom Abglang des nächtlichen Spütes weiß das erwachende Bewußtsein oft nicht mehr einen Zipfel zu erwischen, die meisten Träume sind mit dem Erwachen vergessen. Andere aber graben sich tief in die Erinnerung, ihr Eindruck ist so stark, daß sie die Grenze zum Bewußtsein überschreiten und oft jahrelang nicht mehr vergessen werden. Vielerlei sind die Traum-erregere; äußere sinnliche Reize, die durch Vermittlung der Sinne den schlafenden Geist erreichen, die Funktionen der Organe im eigenen Körper, Erregungen der Augen und Hörorgane, und auch rein psychische Emotionen. Am bekanntesten sind die äußeren Reize, die durch die Sinne automatisch dem Unterbewußtsein zugeführt werden und dort sofort zu Vorstellungsbildern verarbeitet werden. So kann eine heiße Wärmeflasche im Bette sich im Traume zu einer Reize zum Aetnastrater verwandeln, ein nächtlicher Sicht-anfall erweckt Vorstellungen von mittelalterlichen Folter- und Inquisitionszenen, der Schein eines rötlich gedämpften Lichtes erzeugt Träume von Sturm und heissem Wetter. Professor Peterson berichtet, wie ein bitterer Geschmack im Munde einen Traum auslöste, in dem der Schlafende einen Trunk aus einem Spiritusgefäß nahm, in dem präparierte Tiere bewahrt worden waren; bei einem anderen wandelte sich Pferdegetrappel um in einen Traum von einem Bankett fürchterlicher Niesen, deren Sinnbaden beim Essen ein furchtbares Klappern hervorbrachten. . . . Die Träume stehen mit Krankheit in naher Beziehung, so nahe, daß man die Krankheit oft als einen langen Traum geschilbert hat und den Traum als kurze Krankheit. In der Tat kann man die Vorläufer von Krankheiten oft in seltsamen Traumkombinationen erkennen. Schon Aristoteles hielt es für möglich, daß organische Störungen sich zuerst im Traum offenbaren und moderne Autoritäten haben das aufgegriffen. In der Tat reagiert das Unterbewußtsein auf alle Funktionen der inneren Organe mit einer Sensibilität, die ohnegleichen ist, während im Wachen alle diese minimalen Bewegungen der Organismen unbeachtet und unkontrolliert das Bewußtsein passieren. Die Traumdeutungen des Altertums erstreckten sich gewöhnlich auf symbolische Uebersetzungen, die Deutung des Traumes des Pharaos durch Josef, die die Bibel uns überliefert, ist dafür ein klassisches Beispiel. Daneben taucht ein System willkürlicher Deciffrierung auf, das bald eine große Rolle spielte, hunderte von abenteuerlichen Traumbüchern hervorbrachte und in seiner Mischung von Unsinn und Sinn sich bis zur Neuzeit erstreckt. Die modernen Traumforscher haben die Prophetenrolle von einst längst abgestreift; ihr Bekenntnis beschränkt sich darauf, daß selbst der banalste Traum seine Ursachen und somit auch seine Bedeutung hat. Die symbolische Deutung oder die Deciffrierung haben vor der modernen Psychologie kapitulieren müssen, und an ihre Stelle ist eine Forschungsmethode getreten, die man wohl als die analytisch-synthetische bezeichnen kann. Fragment um Fragment werden die einzelnen Traumbestandteile durchforscht und mit alten Ursächlichkeiten in Beziehung zu setzen gesucht. Wie der Naturforscher aus den Fußspuren eines prähistorischen Tieres nach und nach dessen ganze Gestalt zu rekonstruieren sucht, so werden aus dem logikbefreiten Chaos des Traumes dessen Einzelheiten, dessen einzelne Bausteine sozusagen herausgelöst und durchforscht. Wille, Wünsche, Kämpfe, Hoffnungen, Sorgen und Leiden werden so aus der Ungebundenheit des Unterbewußtseins zurückübertragen. Aber auch die modernen Traumdeuter haben die letzten Schleier des Geheimnisses noch nicht zu lüften gewußt, ein „inkommensurabler Rest“ bleibt, trotz allen Fortschritten der Seelenkunde, ein unzugängliches, geheimnisvolles Gebiet, auf dem, mit Stebenfon zu reden, die Heingelmmännchen ihre Geschichten erzählten und ihre Lieder dichten. . .

Hauswirtschaft.

Gewürze im Haushalt. Es ist bekannt, daß unsere Nahrungsmittel erst wirklich bekömmlich werden, wenn sie durch die Art ihrer Zubereitung schmackhaft gemacht sind. Abgesehen von dem Salz, das schon unser Körper in einer gewissen Menge

verlangt, sind die anderen Zusätze mehr Genussmittel, d. h. solche, die ohne selbst nahrhaft und zum Leben unumgänglich nötig zu sein, durch einen gewissen, ihnen innewohnenden Geruch und Geschmack die eigentlichen Nahrungsmittel eben schmackhaft, daher aufnahmefähiger und erst nahrhaft machen. Durch die Bezeichnung solcher Genussmittel als Gewürze wird ihr Charakter schon angedeutet: sie sind eben gewürzig oder aromatisch, besitzen daher einen angenehmen Geruch und Wohlgeschmack. Die Berliner Hausfrau kennt das in den meisten Küchen befindliche Gewürzspind, das in kleinen Büchsen die gebräuchlichsten Gewürze enthält, als: Zimt, Muskat, Kümmel, Nelken, Ingwer, Pfeffer, Lorbeerblatt, Biment usw. Auch der Voie merkt beim Aufzählen dieser Stoffe, daß sie alle pflanzlichen Ursprungs sein müssen. Der Botaniker weiß dann noch, daß der angenehme Geruch aller Gewürze durch das in ihnen enthaltene ätherische Öl hervorgerufen wird. Letzteres enthalten die Pflanzen nicht nur im frischen Zustande, sondern auch getrocknet noch nach einem längeren Zeitraum. Wenn von den gebräuchlichsten genannten Gewürzen nur einzelne Pflanzenteile im Haushalte Verwendung finden, so vom Ingwer die Wurzel, vom Zimtbaume die Rinde, von der Nelke die Blütenstiele, dem Kümmel und Muskatbaume die Früchte, so gibt es eine ganze Anzahl von direkt als Küchenpflanzen zu bezeichnenden Kräutern, die der Hausfrau sehr bekannt sind. Wir nennen: Pfefferkraut, Weiskoh, Raikan, Petersilie, Salbei, Dill, Estragon, Rauten usw. Der aromatische Charakter dieser Kräuter beruht eben auf dem hohen Gehalte an ätherischem Öle, das beim Reiben der frischen Pflanzen sowie bei der Zugabe der getrockneten Kräuter an gekochte Speisen sich durch die Wärme entwickelt. Wir sprechen von einem „faden“ Geschmack der Speisen, wenn ihnen jeder Zusatz eines Gewürzes fehlt. Andererseits ist ein übermäßiger Zusatz von Gewürzen aber auch vom Uebel. Was zu viel oder zu wenig, ist in diesem Falle allerdings schwer festzustellen, denn über den Geschmack läßt sich nicht streiten. Nicht nur mit den Zeiten und bei den einzelnen Völkern ändert sich der Geschmack, sondern die einzelnen Teile eines Landes haben eine verschiedene Zubereitung der Speisen. Man spricht von einer Berliner, schlesischen, nord- und süddeutschen „Küche“. — Doch nicht nur in der Küche selbst finden Gewürze und aromatische Stoffe Verwendung; so verbrauchen z. B. das Bäcker- und Fleischergewerbe große Mengen von sogenannten Würst- und Kochgewürzen. Der Wohlgeschmack manchen Kuchens, mancher Würst beruht auf der rationalen Zusammenstellung solcher Gewürze. Weniger Genuss, als Reizmittel sind Paprika und Senf. Letzterer kommt in der Zubereitung als Mostich hauptsächlich auf den Tisch; besonders zweckdienlich ist seine Verwendung nicht, was gleichfalls von dem vielleicht noch energischer wirkenden Paprika zu sagen ist. Nur der Vollständigkeit wegen seien diese beiden nicht mehr zu den eigentlichen Gewürzen zu zählenden Stoffe angeführt. cl.

Ethnologisches.

Indianer-Aberglauben. Man schreibt der „Zeff. Btg.“ aus Winnipeg (Kanada): Daß unsere kanadischen Indianer teilweise an ihrem alten Aberglauben immer noch zähe festhalten, trotz aller Zivilisation, trotz der vielen Missionare, die den Rothhäuten das Christentum einprägen sollen, beweist ein recht trauriger Vorfall, der sich vor kurzem in dem Keewatin-Distrikt, 200 englische Meilen von der kleinen Fabrikstadt Kenora, zugetragen hat und jetzt erst zur Kenntnis der Behörden gelangt ist. Ein junges Mädchen vom Stamme der Sandh Lake Creeks erkrankte schwer und litt häufig an Krämpfen. Die Indianer schlossen daraus, daß der böse Geist, Wendigo, in dem Mädchen wohne und die Krämpfe verursache, und sie befürchteten, daß dieses eines natürlichen Todes sterben, und dann der böse Geist entweichen und in die Wälder flüchten werde; in diesen würde er alles Wild verschrecken, und eine Hungersnot stehe dem Stamme dann sicher bevor. Wenn aber das Mädchen getötet würde, käme dabei der böse Geist auch um sein Leben und könne keinen Schaden anrichten. Die Stammesgenossen traten also zu einer Beratung zusammen, und es wurde beschlossen, daß die Kranke getötet werden müsse. Mit der Ausführung dieses Ehrenauftrages betraute man den Häuptling sowie den Medizinmann. In Gegenwart des Stammes erfolgte dann durch die beiden die Strangulierung des jungen Mädchens, und erst als dieses tot war, fühlten sich die Indianer vor dem bösen Geist sicher. Und so unglaublich es auch klingen mag, die Eltern der so Ermordeten zahlten dem Häuptling und dem Medizinmann eine beträchtliche Summe in Form von Bismut, Fischen usw. Sobald die Beamten des Indianer-Departements von dem Nordfalle hörten, begaben sich einige Polizisten nach dem Tatorte und verhafteten die beiden Mörder; sie wurden nach der Station Norway House, am nördlichen Ende des Winnipeg-Sees, transportiert und befinden sich jetzt dort unter Arrest; sie baten, mit Milde behandelt zu werden, da sie ja nur einer „Ehrenpflicht“ nachgekommen und sich keines Unrechts bewußt gewesen wären, sie hätten gehandelt, ganz wie ihre Väter unter solchen Umständen auch gehandelt haben würden. Wahrscheinlich wird den beiden im Norway House der Prozeß gemacht und ein Richter zu diesem Zwecke speziell dorthin gesandt werk in.

Humoristisches.

Quelch.

Ein Massenmeeting im Freien. Der Anekdotist Beklemmender Geist scheint in Stuttgart erstorben. Wir haben uns dort ja — durch Wohlverhalten — Einen Gut voll englischer Freiheit erworben.

Ein Bild wie im Hydepark. Es scharen die Massen Sich um die Redner, soweit man seh'n kann. Nun sprechen Zaurds und Bebel und andere, Die man versteh'n kann und nicht versteh'n kann.

Wir rühmen uns: „Das Recht auf die Straße Erobert!“ Die Polizei scheint bekommen. Und in erklärlichen Augen hat sie — Soppla! — nochmals einen Anlauf genommen:

„Nachdem Herr Quelch, Delegierter aus London, Im Geirist geglaubt hat, er könne in diesen „Landen auf Englisch den Schnabel anstun, Wird — schleunigt — er hiermit des Landes verwiesen.“

Tableau. Wir überlegen den Kasus Und resolvieren: Man muß in Preußen Zum Genuß der wirklichen Freiheit des Schimpfens Beheimatet sein und Liebert heißen. X.

— Kathederblüte. Professor: Meine Herren! Viele Wochen nagte die Expedition am Hungertuch, dann war auch dieses aufgezehrt.

— Eine Soiree im Hause Prozingler. „Ja, Sie, Jean, was soll denn das heißen? Ich hab' doch ein ganzes Quartett befehlt und jetzt kommen mir im letzten Moment bloß diese vier Musikanten daher!“

— Jaso! „Das ist ja großartig, da ernennen wir Sie erst zum Ehrenmitglied des Antialkoholvereins und jetzt treff' ich Sie hier bei Schnaps und Bier!“ — „Na, erlauben Sie 'mal, als Ehrenmitglied habe ich alle Rechte und gar keine Pflichten!“

— Mißverständnis. (Geschichtsprofessor studiert eifrig.) Gattin (dazwischen rufend): „Karl — der Erste!“ — Professor: „788 bis 814!“ — Gattin: „Nein, Karl, ich meine nur wegen der Miete!“

(„Fliegende Blätter.“)

Notizen.

— Der berühmte Hallenser Psychiater Professor Eduard Hysig ist im Alter von 69 Jahren in St. Blasien verstorben.

— Eine Gesamtausgabe der Kompositionen Haydns wird von der Firma Breitkopf u. Härtel in Leipzig in Angriff genommen.

— Der Deutsche Verein für Volkshygiene wird seine diesjährige Generalversammlung vom 20. bis 22. September in Berlin abhalten. In der am 21. September stattfindenden öffentlichen Sitzung werden folgende Vorträge gehalten: „Kolonisation in der Heimat“ von Ober-Medizinalrat Professor Dr. Gruber (München); „Die Hygiene und die Frauen“ von Frau Kommerzienrat S. Pehl (Berlin); „Die erzieherischen Aufgaben auf dem Gebiete der sozialpolitischen Gesetzgebung“ von Geheimem Medizinalrat Dr. Roth (Potsdam).

— Die Herkunft unserer Ziffern behandelt ein bei Köpfer in Bremen gedruckter Vortrag Dr. R. Wisches in Yokohama. Professor Koerber berichtet in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ über die Ergebnisse der Darlegungen Wisches und stimmt diesem zu, wenn er es für möglich erklärt, daß die arabisch-indischen Ziffern von den chinesischen abstammen. Denn ein Vergleich der chinesischen Schriftzeichen mit den unseren zeigt die zwanglose Entstehung unserer Ziffern aus jenen, wenn man die dort mit dem Pinsel in einzelnen Strichen gezeichneten in einem Zuge mit der Feder nachschreibt. Bei den Ziffern 1 bis 4 ist dies ganz besonders deutlich, aber auch die schwierigeren 5, 6, 7 und 9 zeigen einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit ihrer Zusammengehörigkeit. Selbst wenn, wie es der Fall zu sein scheint, die Ableitung der Ziffer 8 allen Erklärungsversuchen bisher noch getrotzt hat, so dürfte diese Ausnahme gegen die enge Verwandtschaft der beiden Zahlensysteme gewiß nicht sprechen. Vielleicht haben gar die arabischen Ziffern mit den chinesischen eine gemeinsame noch ältere Stammform.

— Hirnwindungen und Intelligenz. Prof. Stieda behauptete nach der „Umschau“ auf dem Straßburger Anthropologenkongreß, daß zwischen der Intelligenz und der Ausbildung der Hirnwindungen beim Menschen keine Beziehungen bestehen. Er hat das Gehirn eines Menschen untersucht, der eine ganz ungewöhnliche Befähigung zum Erlernen von fremden Sprachen besessen hat, bei dem aber die Hirnjektion feinerer ungewöhnliche Entwicklung der „Brocaschen Windung“ des Vorderhirns, die nach den Untersuchungen Brocas als Sitz des Sprachzentrums aufzufassen ist, ergeben hat. Andererseits wird die Bedeutung der grauen Hirnsubstanz (Hirnrinde) für die seelischen Tätigkeiten von Stieda anerkannt.